

Mal offen, mal subtil

Eine hilfreiche Strategie, Rassismus zu begegnen

„Ein deutsches Gerät!“ war eine Redensart, die ich oft hörte, als ich in Ghana aufwuchs; sie symbolisierte die Bedeutungsgleichheit von Deutschland und Qualität. Beste elektronische Geräte und Fahrzeuge kamen aus Deutschland. Auch wenn dies nicht viel über die Eigenart des deutschen Volkes oder Landes aussagte, war es klar, dass Deutschland ganz anders ist als Ghana. Harte Arbeit, Treue und Qualität sind einige der Werte, die man lernt, wenn man in Deutschland ist.

Unter meinen bisherigen Erfahrungen in Deutschland gibt es Erlebnisse rassistischer Diskriminierung. Vor vier Jahren bin ich als ein Student nach Deutschland gekommen und habe auf der Theologischen Hochschule Friedensau studiert, die sich in der Nähe des kleinen Ortes Möckern bei Magdeburg befindet – etwa zwei Autostunden von Berlin entfernt. Aufgrund meiner Erfahrungen würde ich den Rassismus in Deutschland als institutionalisiert und individuell verfestigt beschreiben. Deutsche, die ich kennenlernen durfte, würde ich als vorurteilsfrei und hilfsbereit, aber auch als ziemlich reserviert bezeichnen, weil sie dich immer noch als einen Außenstehenden ansehen und auf Armlänge entfernt halten, auch wenn sie dir erlauben nahezukommen. Dennoch habe ich Beziehungen zu Mitstudenten und Dozenten aufgebaut, bei denen die ethnische Zugehörigkeit nie ein Hindernis zwischen uns war.

Dozenten meiner Hochschule haben mich in ihr Zuhause eingeladen, wo ich mit ihren Familien aß und wir durch gemeinsame Interessen, z. B. an Diskursen über geeignete Strategien zur Entwicklung von Ländern, Sport und Freizeitaktivitäten eine Bindung aufgebaut haben. Meine Hautfarbe spielte keine Rolle.

Ich habe aber auch außerhalb des Campus erlebt, dass mir Türen vor der Nase zugeschlagen oder Flaschen aus Fenstern geworfen wurden, als ich vorbeiging, und mir rassistische Beleidigungen entgegengeschleudert wurden. Einige Schüler haben mich angespuckt, mich beschimpft und mir geraten, in meine Heimat zurückzukehren. Darauf habe ich immer mit einem Lächeln geantwortet, weil ein simpler Akt wie ein Lächeln jemanden veranlassen kann, sein Handeln zu überdenken, und mit der Zeit dazu beitragen kann, die eigene Anschauung zu verändern. Ich wurde dadurch auch motiviert, Deutsch zu lernen, um besser kommunizieren zu können, wenn solch eine ungerechte Behandlung stattfindet.

Bei meiner gegenwärtigen Arbeit als Kassierer in Magdeburg passiert es mir, dass einige Kunden offen und andere subtiler meinen Dienst ablehnen. Jene, die es offen tun, äußern, dass sie nicht von einem Schwarzen bedient werden wollen; die subtilere Art besteht darin, sich von einem Deutschen bedienen zu lassen, selbst wenn das eine längere Warteschlange bedeutet. Es ist aber ermutigend zu erleben, wie meine Kollegen solche Kunden darauf ansprechen, sie als diskriminierend bezeichnen und betonen, dass „jeder Mensch ein

Mensch ist“. Es ermutigt mich, dies zu beobachten, denn es fördert ein engeres Verhältnis zwischen mir und meinen Kollegen. Wenn Deutsche einander zur Verantwortung ziehen, wird das meiner Meinung nach dazu beitragen, Akte rassistischer Diskriminierung zu verhindern. Es mag nicht zur Veränderung der Einstellung beitragen, denn Leute, die auf ihren Rassismus angesprochen wurden, werden wahrscheinlich weggehen und ihre Ansichten beibehalten.

In Berlin ist mir ein subtilerer Rassismus begegnet. Wegen der ungeheuren Vielfalt der Menschen in der Stadt wird man mit einer gewissen Hierarchie der Vielfalt konfrontiert, sodass man Rassismus nicht nur von Deutschen erfährt, sondern auch von allerlei anderen ethnischen Gruppen, insbesondere aus dem Nahen Osten, die Berlin als ihr Zuhause ansehen. Als Schwarzer erfährt man Rassismus mehr von diesen Gruppen als von Deutschen, die in Berlin leben. Dies machte mir bewusst, dass man als ein Opfer von Rassismus nicht automatisch davon ausgenommen ist, selbst rassistisch zu sein. Wir alle müssen stets unser Verhalten überprüfen und respektvoll mit jedem umgehen. In Berlin ist der Rassismus nicht konfrontativ; stattdessen erlebt man, dass die Leute dich anblicken, dir gegenüber treten, sich eine Geschichte über dich konstruieren und darauf basierend in unangemessener Weise mit dir umgehen.

Es gibt verschiedene Techniken und Wege, mit rassistischem Verhalten auf verschiedenen Ebenen umzugehen. Für mich war folgende Strategie hilfreich.

Heraus mit der Sprache! In Deutschland ist es wichtig, dass Ausländer die deutsche Sprache lernen, um in der Lage zu sein, effektiver zu kommunizieren und sich zu integrieren. Ich bin mit einem offenen Geist nach Deutschland gekommen, um die Welt jenseits Ghanas kennenzulernen. Für mich ist ein wesentlicher Aspekt dieser kulturellen Erfahrung das Erlernen der Sprache gewesen. Wenn sprachlich zu kommunizieren keine Option darstellt, ist lächeln die beste Antwort. Dies verwirrt rassistische Täter und – so glaube ich – veranlasst sie unterbewusst, ihre Taten zu überdenken. Das bedeutet jedoch nicht, dass Deutsch sprechen zu können ein Patentrezept gegen Rassismus ist; aber es eröffnet die Möglichkeit einer Kommunikation, die es vorher nicht gab. Wir können einander nur durch Kommunikation verstehen – verbale und nicht verbale.

Vermeide jede physische Konfrontation! Rassismus sollte nie physisch beantwortet werden. Meiner Meinung nach löst Gewalt – ob körperlich oder verbal – kein Problem, sondern verschärft es nur. Ich empfehle nachdrücklich eine gewaltlose Herangehensweise im Umgang mit Rassismus.

Konzentriere dich auf deine Absicht und dein Ziel! Es gibt viele Gelegenheiten und Aktivitäten, an denen man sich in Deutschland beteiligen kann. In allen meinen Begegnungen habe ich bemerkt, dass Selbstoffenbarung der Schlüssel ist, denn Menschen haben Angst vor dem, was sie nicht verstehen. Wenn wir die Gelegenheit haben, jemanden etwas über uns und unser Land zu erzählen oder einem offenkundigen Rassismus zu begegnen, ist dies eine kleine Hilfe, die ihre Weltsicht verbreitert. In der Zeit, in der ich hier in Deutschland bin, habe ich mich in verschiedenen Organisationen engagiert. Ich habe mich in Friedensau bei der Freiwilligen Feuerwehr gemeldet und zwei Jahre als Feuerwehrmann

gedient. Ich bin auch Gründungsmitglied einer nichtstaatlichen Organisation, die ausländischen Studenten dabei hilft, in Deutschland gehört zu werden.

Beteilige dich! Es ist wichtig, durch Diskussionen mit Menschen auf verschiedenen Ebenen in Kontakt zu kommen, um ihre von den Medien geprägte Denkweise zu beeinflussen. Auf der kürzlichen Black-Lives-Matter-Demonstration in Berlin hoffte ich zum Beispiel, mehr Menschen mit schwarzer Hautfarbe zu sehen, als tatsächlich auftauchten. Der Alexanderplatz war mit Tausenden Deutschen und Menschen verschiedener Hautfarben gefüllt, die gegen die Polizeigewalt in den USA protestierten. Diese Solidaritätsbekundung war wichtig, denn – wie bereits gesagt – ist es wichtig, dass Ebenbürtige und Kollegen sich gegen Rassismus aussprechen. Ich erwartete eine größere Beteiligung Schwarzer, denn das Protestanliegen betraf speziell uns Schwarze. In Schulen in meiner Umgebung habe ich Workshops über Migration, ethnische Herkunft und Integration von Flüchtlingen gehalten. Diskussionen mit Jugendlichen durch innovative Workshoptechniken helfen ihnen, diese Themen besser zu verstehen und mit Migranten angemessen umzugehen.¹

Rassistische Diskriminierung verletzt die Menschenrechte. Ich will nicht den Rassismus als ein bloßes soziales Phänomen kleinreden, das leicht überwunden werden kann – das ist nicht der Fall. Rassismus und andere Formen der Diskriminierung sind tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. Es existieren Strukturen, die sie begünstigen und es erfordert gesetzliche Vorschriften, um sie zu verändern. Getrennte Schulumilieus und Einkommensunterschiede, die arme Migrantenfamilien an den Rand der Gesellschaft drängen, vertiefen abwertende Stereotypen, die bereits existieren. Sie sind die strukturelle Untermauerung des Rassismus. Aber in unseren täglichen Begegnungen können wir dort auch kleine Kerben einschlagen. Veränderung geschieht, wenn wir alle die eine Kleinigkeit tun, die gerade in unserer Reichweite liegt.

Daniel Akpene Ayitey

*absolviert den Masterstudiengang in International Social Sciences (Development Studies)
an der Theologischen Hochschule Friedensau.*

¹ Diese dargestellte Strategie lässt sich im Englischen mit dem Akronym SAFE. (= sicher) beschreiben.